



Trotz Wüste in uns – freuet euch!

Predigt zu Johannes 1,6-8.19-28 am 14.12.2014

Das Buch „Zappelphilipp und Störenfrieda“ erzählt von komischen Kindern. Da sind Marc und Julia und Nikolas, die machen dich verrückt. Können nicht ruhig sitzen oder den Mund halten, stehen mitten im Unterricht auf, fangen an zu tanzen und zu singen. Da kannst du machen, was du willst. Ermahnen kannst du sie, aus dem Saal schicken, Strafarbeiten aufgeben. Nichts wirkt. Und das Schlimmste: die Eltern sind auch hilflos, kriegen ihre Kinder nicht in den Griff. Manchmal fühlen sie sich schuldig und fragen: „Was haben wir nur falsch gemacht?“

Kinder wie Marc, Julia oder Nikolas, die du nicht in den Griff kriegst, haben ein ganz besonderes Problem. Sie können sich selber auch nur schwer steuern. Seit knapp zwei Jahrzehnten fallen solche Kinder immer mehr auf, Kinder mit der Diagnose ADS (Aufmerksamkeits-Defizit-Syndrom), die sich selber nicht im Griff haben und das erst mühsam lernen müssen. Ärzte, Psychologen, Pädagogen beißen sich die Zähne aus. Oft ist unklar, woher das Problem kommt, und noch mehr, wie es zu lösen ist. Mitunter sind Medikamente, zumindest als Unterstützung, hilfreich.

Wenn mir ein anderer Mensch komisch vorkommt, ist er mir schon nicht mehr egal. Er fällt mir auf, interessiert mich. Kann sein, dass ich ihn witzig finde und er mich amüsiert. Kann sein, dass er aus der Reihe tanzt, mich nervt und stört. So jedenfalls wirkt Johannes der Täufer auf „die Juden in Jerusalem“. So bezeichnet der Evangelist die Kreise, für die Johannes ein Störenfried ist. Irgendwie sticht er sie in der Nase, kriegen sie ihn nicht in den Griff. Aber um selber hinzugehen, ihn direkt zu fragen, dazu fehlt ihnen die Courage. Sie schicken lieber ein paar andere vor.

Leute vom Fach

Die Kundschafter sind Pharisäer und Leviten. Leute also, die sich im Bereich Religion auskennen. Die einen – die Pharisäer – mehr im theoretischen Bereich, der Theologie. Sie sind geschult in der Heiligen Schrift, wissen, was der richtige Glaube ist, behaupten, Bescheid zu wissen darüber, was Gott von uns verlangt und erwartet. – Neben den Theoretikern schicken „die Hintermänner in Jerusalem“ Leviten – auch Leute vom Fach. Beschäftigt am Tempel, kennen sie sich aus mit praktischen Fragen, wissen, welche Riten richtig und angemessen sind und welche nicht. Beide Gruppen, die theologisch gebildeten und die praktisch erfahrenen, stehen unter Druck. Sie müssen – das betonen sie – denen, die sie geschickt haben, Auskunft geben.

Wenn man ein Phänomen in den Griff kriegen will, dann will man der Sache gern einen Namen geben, ein Etikett sozusagen. Findest du den richtigen Begriff, dann wird's schon leichter. Dann gibt es vielleicht auch eine Schublade, wo man das Phänomen reinton kann. Aber so einfach ist es bei Johannes nicht. Er antwortet zwar offen und freimütig, aber er entzieht sich den Kategorien, den Schubladen der Fragesteller: Nein, ich bin nicht der Messias. Ich bin auch nicht Elija und nicht der Prophet. – Was aber dann?

Johannes definiert sich nicht über ein Etikett. Was ihn definiert, bestimmt, ist eine Beziehung. Bestimmend ist nicht, was er für sich ist oder was er für sich allein tut. Bestimmend ist, was er für einen anderen tut. Johannes ist Resonanz-Verstärker, Verkünder, Sprachrohr für den, der nach ihm kommt.

Die Taufe als Zeichen des Neuanfangs

Und Johannes spricht nicht nur mit Worten. Er handelt auch, indem er tauft. Und da haken die Pharisäer ein. Auch wenn nicht klar wird, was Taufe für sie bedeutet: Das ist für sie etwas, womit sie etwas anfangen können. Denn das Judentum kennt Reinigungsriten, sei es im alltäglichen Bereich, etwa vor der Mahlzeit, sei es im religiösen Bereich, im Umfeld von Gebet und Gottesdienst. Und die vielen Menschen, die zu Johannes kommen (und die interessierten Kreise in Jerusalem misstrauisch gemacht haben), erhoffen vom Täufer Reinigung. Sie hören ihn, erkennen ihre Schuld, wollen umkehren und suchen den Neuanfang. Symbolische Reinigung im Jordan gehört da einfach dazu.

Heilsame Wüste

Worum es Johannes eigentlich geht, könnte man deshalb mit einem Dreischritt beschreiben: Du beginnst damit, dich einmal selbst zu betrachten, vielleicht ganz in der Stille, abgeschnitten von dem, was dich ablenkt. Du findest heraus, was nicht stimmt, was unausgegoren, korrekturbedürftig ist. Und du entscheidest dich, zumindest einen dieser erkannten Mängel zu korrigieren.

Solche Prozesse verortet die Bibel oft an einer ganz bestimmten Stelle: in der Wüste: In der Wüste kehrt Mose um und trifft seine Entscheidung, sich Gott und dem Volk zur Verfügung zu stellen. In der Wüste geschieht die Umwandlung des ganzen Volkes weg vom Sklavendenken hin zum befreiten und aufrechten Gang. In der Wüste bereitet sich Jesus vor, hier entscheidet er sich gegen die unheilvollen und selbstzerstörerischen Versuchungen und für sein öffentliches Wirken.

Im Grunde bietet Johannes uns den Advent als eine Wüstenzeit an, die es ganz bewusst zu durchleben gilt und die zu durchleben sich lohnt. Nicht zufällig haben die Christen, hat die Kirche den Advent schon früh als Bußzeit genutzt. Und über Jahrhunderte waren das nicht vier, sondern sogar acht Wochen: vom Martinstag bis zum eigentlichen Weihnachtsfest am 6. Januar, das sind 40 Tage abzüglich der Sonn- und Feiertage!!

Zeugnis für das Licht

Der Evangelist nennt Jesus nicht beim Namen, sondern verwendet Bilder, die uns zeigen, dass es erhellend, belebend, heilsam ist, mit ihm zu leben. Und dieses Licht wird uns geschenkt. Wir müssen es uns nicht erkämpfen oder verdienen. Wir könnten es auch gar nicht. Alles, was wir tun können, ist es anzunehmen. Mit ihm gilt es eine Beziehung aufzubauen, und das lohnt sich. Das Licht will zu uns kommen, damit unser eigenes kleines Licht neue Kraft erfährt. Dann werden wir zu Zeugen, wie Johannes einer war, und können anderen neu helfen.

Zwanzig Jahre ist es her, dass Nelson Mandela zum Präsidenten Südafrikas gewählt wurde. Er sagte in seiner Antrittsrede die zunächst verstörend klingenden Worte, wir würden unser eigenes Licht zu sehr fürchten (!). Dauernd würden wir uns fragen: „Wer bin ich denn schon, dass ich leuchtend, hinreißend, begnadet und phantastisch sein darf?“ Aber – so führt Mandela weiter aus – „warum sollst du es denn nicht sein? Du bist ein Kind Gottes. Wenn du dich klein machst, dient das der Welt nicht. Wir wurden geboren, um die Herrlichkeit Gottes zu verwirklichen, die in uns ist und in jedem Menschen. Wenn du dein Licht erstrahlen lässt, ermutigt dies andere, es auch zu tun. Wenn wir uns von unserer Angst befreit haben, wird unsere Gegenwart ganz von selbst auch andere befreien.“

Und das, so scheint mir, gilt auch im persönlichen Bereich. Die Zuwendung Jesu zaubert das Versagen, das Scheitern, auch die Diagnose nicht weg. Aber sie gibt einen Hinweis. Alain de Botton, ein britisch-schweizerischer Philosoph, hat das sehr schön formuliert. In seinem Buch „Versuch über die Liebe“ (1993) schreibt er: „Vielleicht stimmt es, dass wir nicht wirklich existieren, bis jemand da ist, der uns existieren sieht, und dass wir nicht eigentlich sprechen können, bis jemand da ist, der versteht, was wir sagen. Kurz, wir sind nicht ganz lebendig, solange wir nicht geliebt werden.“

Dass wir aber geliebt werden, genau das ist die adventlich-weihnachtliche Zusage. „Gaudete! – Freuet euch“ ist der heutige 3. Advents-Sonntag überschrieben.